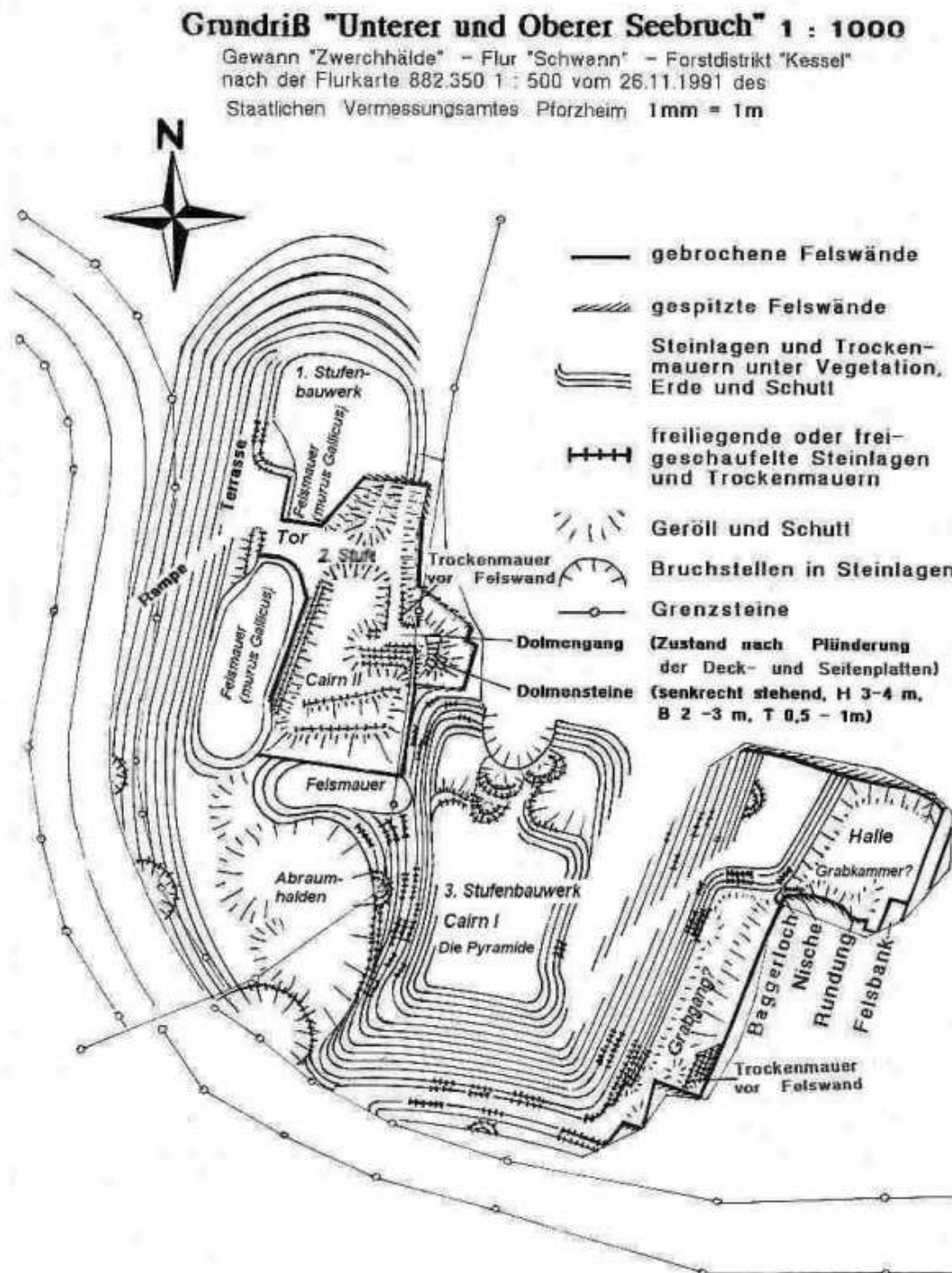


Kartographische Beweise für Stufenpyramiden im Fels des Würzburger Gebiets

K. Walter Haug

Karl Heidinger, verdienter Vorsitzender des Heimatvereins Sachsenheim, langjährig für den Zabergäuverein als Vorsitzender tätig, ist es zu verdanken, dass die Monumente in Sternenfels, Oberderdingen und Schmie mit Hilfe der Universität Karlsruhe geomagnetisch und z. T. auch geoelektrisch untersucht wurden. Hinweise auf 2 bis jetzt unentdeckte Hohlräume bzw. Ganggräber konnten so gemacht werden. Leider wurden diese sehr erfolgversprechenden geoelektrischen Messungen nicht an der Sommerhalde von Oberderdingen durchgeführt, wo m. E. die Situation auf ein bisher noch nicht entdecktes Portal und demzufolge auf eine ungestörte Grabkammer hinweist. Dort wäre eine archäologische Grabung um vieles einfacher als z. B. an der Zwerchhalde von Sternenfels (unten im Bild), deren Kammer etwa 20 m tief im Bauwerk sondiert wurde.



Die Zusammenarbeit, die über mehrere Jahre (2004 - 2007) ausgesprochen erfolgreich verlief, ist nun in letzter Zeit (2009) zum Erliegen gekommen. Karl Heidinger hat dies seitenweise begründet. Aufgrund von Kartenfunden aus der Zeit um 1835, die den Steinbruch „Zwerchhölde“ von Sternenfels darstellen, kam er zur Überzeugung, dass dieses Monument damals noch nicht existierte und der Steinbruchbetrieb gerade seinen Anfang nahm: „Wenn der Steinbruch schon immer die heutige Ausdehnung gehabt hätte, so hätten der Feldweg und die Äcker den tiefen Einschnitt auf der Ostseite des heutigen Steinbruchs, die sog. Halle, überbrücken müssen. Beide Gründe, die geringe damalige Größe des Steinbruchs und der Verlauf des Feldwegs und der Äcker, lassen nur den einen Schluss zu: dass der Steinbruch in der heutigen Ausdehnung, insbesondere die Halle mit der pikierten Wand, erst nach 1835 entstanden ist.“ Ich dagegen meine, guten Grund für die Überzeugung zu haben, dass lediglich die Darstellung des „Steinbruchs“ um 1835 äußerst mangelhaft war.

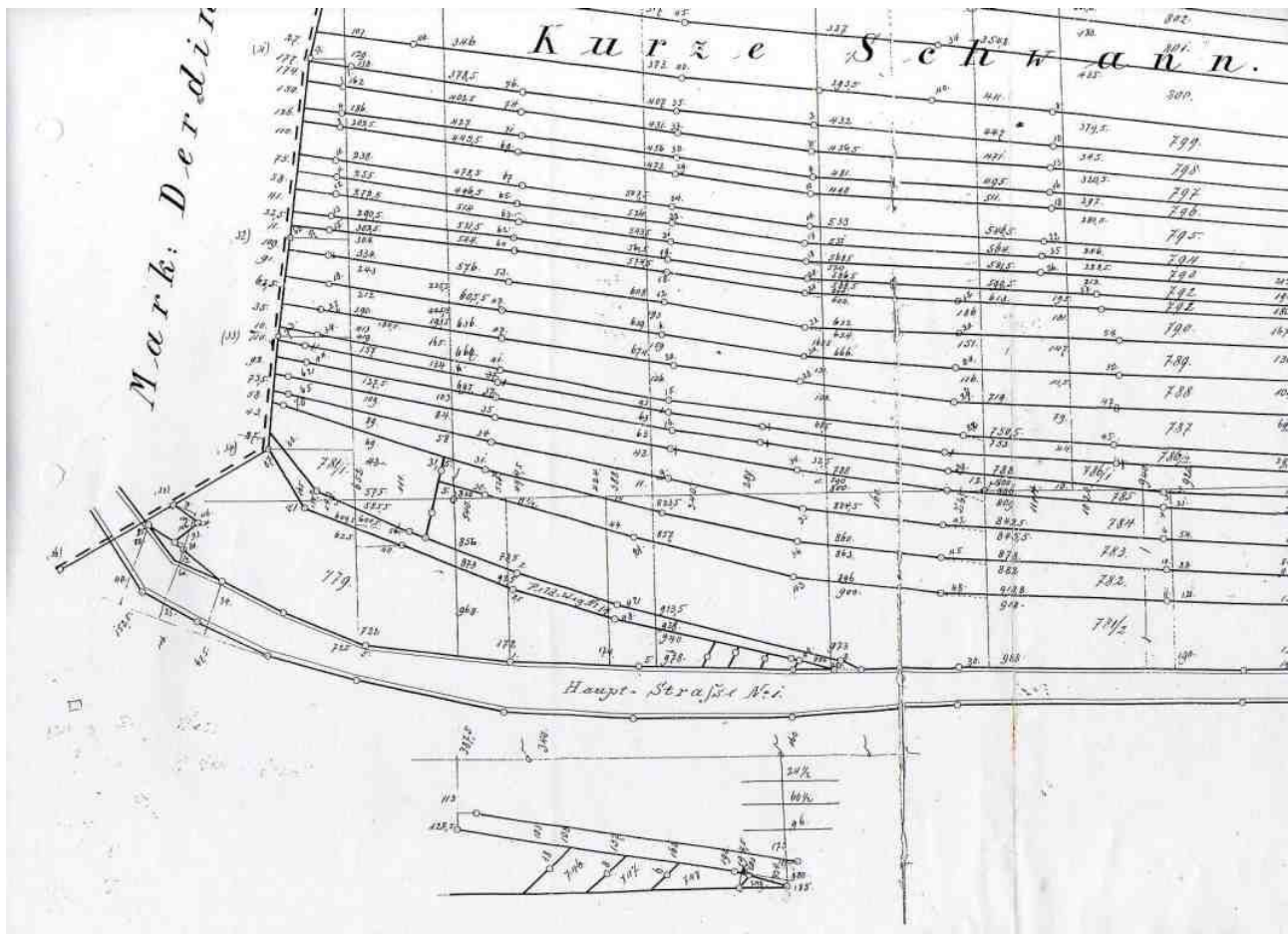


Das graphische Kürzel auf der Ur-Nummernkarte von 1835, das den Umriss des Steinbruch bezeichnen soll, ist lediglich für die Oberderdinger, die linke Seite korrekt. Dort umreißt die Linie exakt den Teil der Pyramide, die dem Steinbruch zum Opfer fiel. Die Fortsetzung der Linie nach Osten gibt wohl die Absicht kund, die Pyramide dementsprechend über die Ortsgrenze hinweg, in den Grenzen des als Steinbruchareal vorgesehen Flurstücks 179, abzutragen, was aber zum Glück nicht geschah.

Es ist allgemein sehr problematisch, von Flurkarten, die keine topografischen sind, auf die Genauigkeit bzw. Wahrhaftigkeit des Dargestellten zu schließen. Flurkarten haben vor allem die Aufgabe, Grenzverläufe ganz exakt darzustellen. Steinbrüche d. h. ihre begrenzenden Felswände können dort, soweit sie von Interesse sind, dargestellt werden, oder auch nicht. Sie können auch nur zum Teil gezeichnet sein, wenn der Kauf oder Verkauf eines Teils des Areals der Grund für die Änderung der Flurkarte war, wenn also nur dieser Teil des Steinbruch gezeichnet werden musste. Diesen Fakt dürfen wir auch bei der mangelhaften Darstellung der Zwerchhölde von 1835, der sog.

Urkarte, voraussetzen.

Vor allem aber müssen alle Marksteine präzise und genau lokalisiert aufgeführt werden. Auf der Nachmessungsbrouillon von 1842 sieht man eine Menge von Marksteinen, die im Areal des Steinbruchs sitzen, aber den Eindruck machen, als ob hier schmale Ackerstreifen dargestellt seien, da ja die Felswände nicht gezeichnet wurden. In Wirklichkeit haben sich die Grundstücksgrenzen der Äcker auch über das Steinbruchareal hinweg bis exakt zur Gemeindegrenze erstreckt. Der „Steinbruch“ war also kein Niemandsland wie andernorts, wo die Bezeichnung „Niemandsberg“ auf solche Besitzverhältnisse hinweist. Das kann nun den völlig falschen Eindruck erzeugen, den „Steinbruch“ gab's zu dieser Zeit noch nicht.



Tatsache ist, dass die Vermessung der Besitztümer und ihrer genauen Grenzen vor dem Steinbruchareal kein Halt machte. Es wurde und wird noch immer auch in Steinbrüchen der genaue Grenzverlauf der Grundstücke durch Marksteine markiert.

Als ich 1990 meine Grabungen in der Zwerchhölde begann, wurde ich Augenzeuge der amtlichen Vermessung dieser Zeit. Dem damals zuständigen Vermessungsingenieur vom Pforzheimer Amt habe ich übrigens die Flurkarte zu verdanken, die zur Grundlage der Karte der Zwerchhölde wurde. Im Zuge der Grundstücksverkäufe im oben angrenzenden Industriegebiet musste auch das Steinbruchareal neu eingemessen werden. Neue Marksteine wurden gesetzt. Alte Marksteine sind ebenfalls immer noch in der Zwerchhölde vorhanden, z. B. der sehr schöne und große mit der Abbildung des ursprünglichen Oberderdinger Wappens, dem Abtsstab von Maulbronn. Gerade dieser dort sitzende sehr alte Stein, verdeutlicht, wie alt die Zwerchhölde sein muss.

Man kann die jetzt noch vorhandenen Marksteine mit den in der LV-Brouillon verzeichneten vergleichen. Lediglich die Ortsgrenzsteine dürften noch übereinstimmen. Als die Steinbrucharbeiter die uralte Felsnekropole in Besitz nahmen, kamen auch, da die Äcker durch den Verkauf zusammengelegt worden waren, alle Marksteine im Steinbruchareal abhanden. Über den Abgang eines Ortsgrenzsteins gab es langen Streit mit dem Vermessungsamt, der in den Akten dokumentiert ist.

Auch die Darstellung des Feldwegs, der sich über die Steinbruchkante der Felswand hinweg auf die Kuppe des Bauwerks erstreckt ist kein Rätsel. Damals muss eine Brücke existiert haben. Der Aufleger des Brückenpfeilers ist heute noch vorhanden: auf der Karte als die ca. 3 m dicke „Trockenmauer vor Felswand“ links unten in einer der Ecken des Steinbruchs eingezeichnet. Die Position ist exakt identisch mit dem Verlauf des Feldwegs. Eine ähnliche Brücke, die genauso über die Felswand auf die Kuppe eines Cairns führt, findet man im Steinbruch auf dem „Niemandenberg“ bei Remchingen. Auch dort fragt man sich, wieso der Besitzer so eine Bauleistung auf sich genommen hat, nur um auf den Steinhügel zu gelangen. Aber der Freizeitwert des Grundstücks wurde hier auch durch den Bau einer schönen Hütte im Fels erhöht. Und eine Hütte hat auch gleich jenseits der Ortsgrenze zu Oberderdingen existiert.

Karl Heidinger hat sich aufgrund dieser mangelhaften Karten zu einigen Spekulationen hinreißen lassen, die meine Forschungsergebnisse relativieren, aber im Endeffekt negieren. Wir wissen, dass diese Felsnekropolen als Steinbrüche missbraucht wurden. Die reichen Steinbruchbesitzer sicherten sich die Rechte an allen erreichbaren alten Steinbrüchen der Gegend, die in Wirklichkeit Berg-Cairns sind, indem sie diese aufkauften. Ob sie die aber auch tatsächlich voll in Nutzung nahmen, also die Felswände abbrechen ist eine andere Frage.

Über die Nutzung der Zwerchhölde ist genaues Dokumentationsmaterial vorhanden. Demnach wurden laut Akten des Ortsarchivs dort hauptsächlich nur Wetz- und Pflastersteine gewonnen, Material das das Monument selbst her gab aber nicht die großen Quader, die man zum Hausbau benötigte und aus der Felswand gebrochen werden mussten. Noch bei einer Begehung mit dem Vorsitzenden des Bauausschusses der Gemeinde Sternenfels meinte dieser, dass die dort vorhandenen, im Mauerverbund des Monuments sitzenden Sandsteine durchaus für gegenwärtige Baumaßnahmen geeignet seien, die Plünderung dieses Weltkulturerbes der Menschheit also durchs fortgesetzt werden könnte.

Zu den echten Steinbrüchen, die der damals größte Steinbruchunternehmer Treutle wirklich ausbeutete, gehört auf Sternenfelser Gemarkung nur die Steingrube, die ein völlig leer geräumtes Erscheinungsbild hat. Keine einzige Abraumhalde im Areal. Und vor allem nicht ein derart großes Monument wie die Zwerchhölde mit ihren 20 m Höhe, ca. 60 m Breite und 80 m Länge. Auch alle anderen regulären Industriesteinbrüche der Umgebung sind komplett leer geräumt.

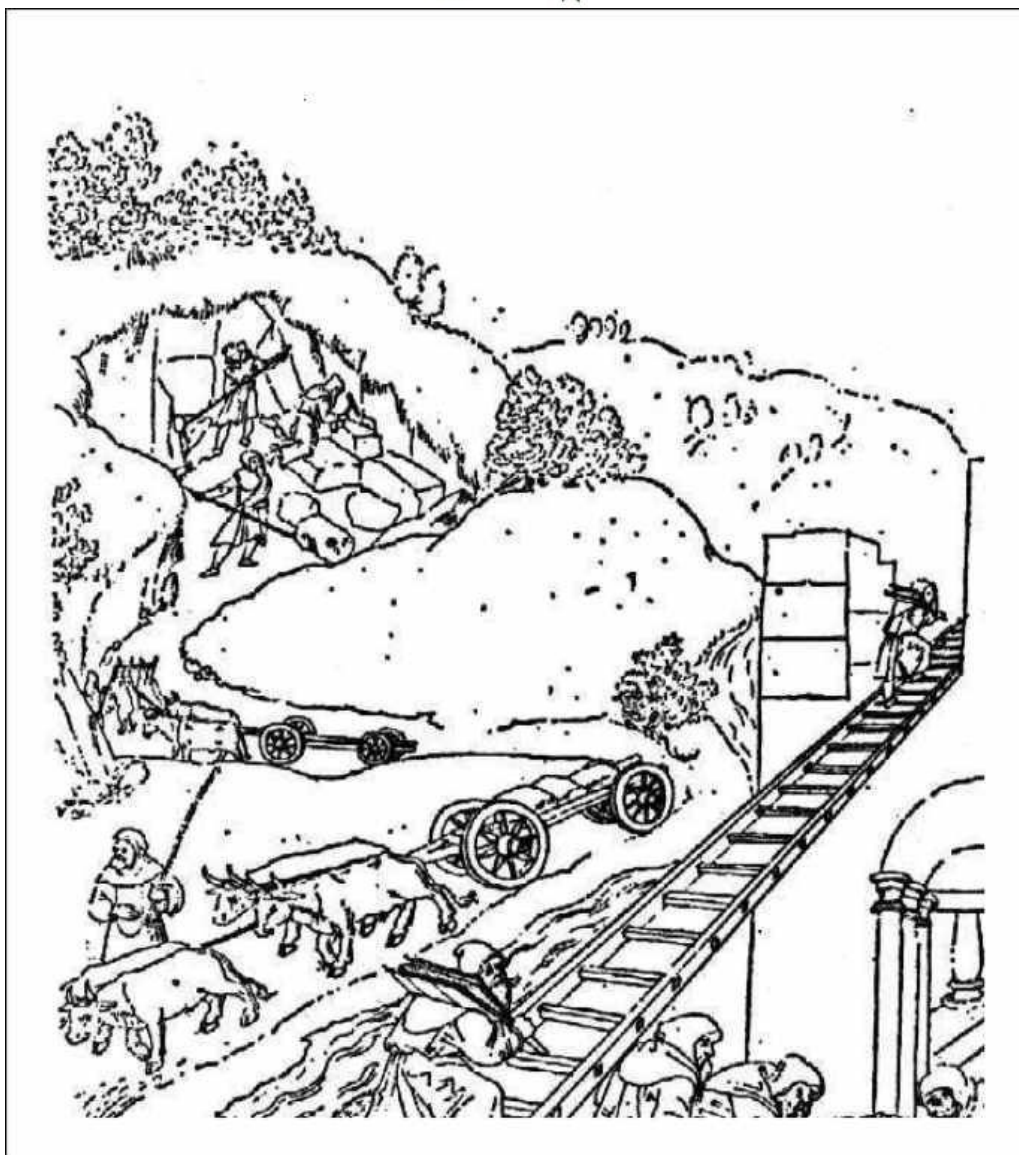
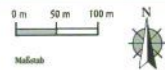
Herr Heidinger hat sich also von schlecht gezeichneten Flurkarten irre machen lassen. Das ist nur zu verständlich. Soll keiner sagen, dass er sich beim Anblick solcher Karten nicht irritiert fühlt. Auch dem Autoren ging es so. Nur durch intensives Hineindenken kommt man der Wahrheit auf die Spur. Und dann hilft evtl. auch noch der Zufall in Form von Kartenfunden, die man so nie erwartet hätte.

Andernorts nämlich waren die Zeichnet gewissenhafter und stellten die Monumente äußerst präzise dar. Und das schon im 18. Jahrhundert. Wir haben das Glück, über die sehr guten Karten der „Steinbrüche“ des Würzburger Raums verfügen zu können.

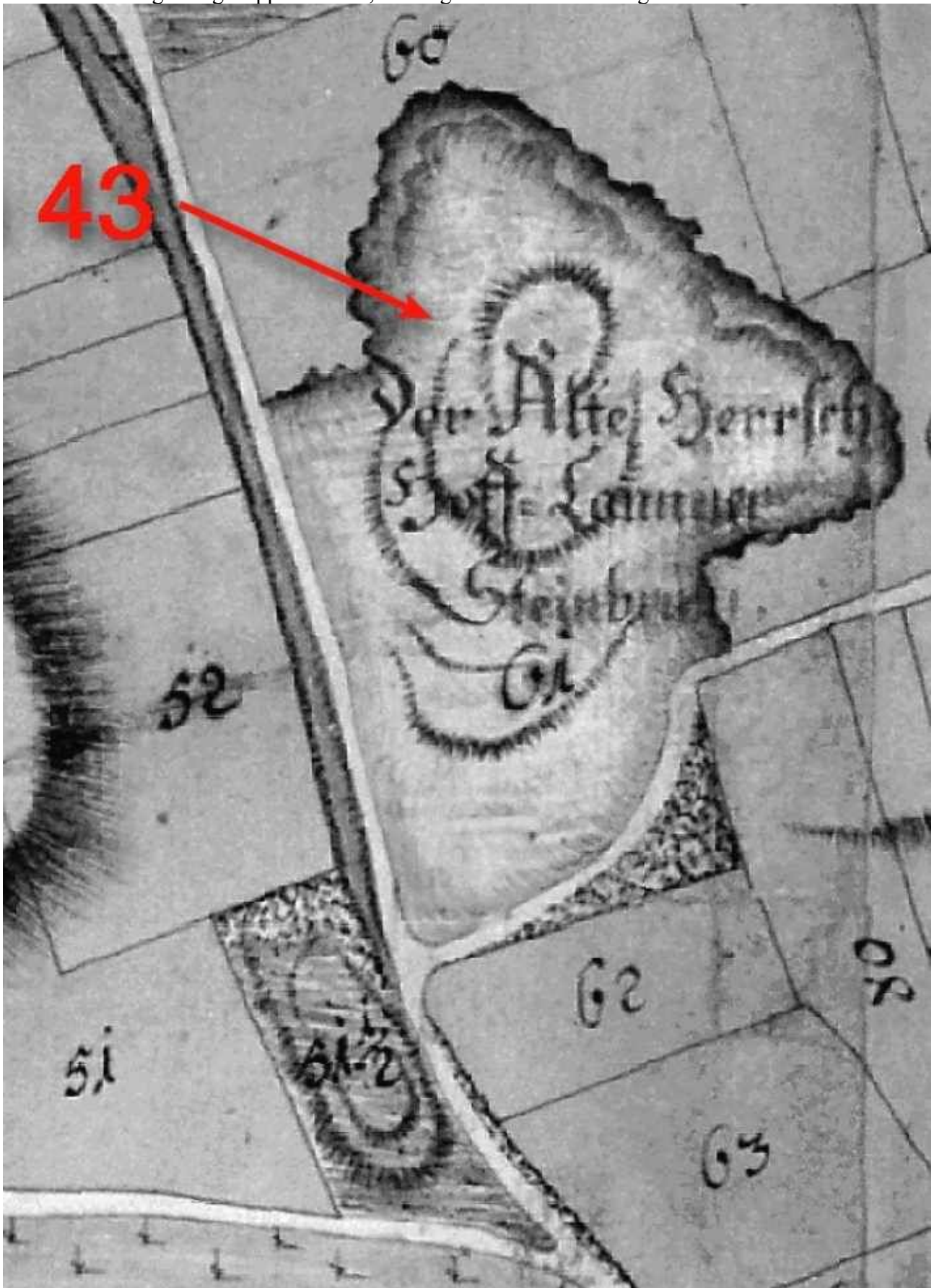
Es handelt sich um singuläre Monumente, die das ganze Steinbruchareal ausfüllen, wie der große Cairn von Heilbronn im Jägerhaus-Steinbruch (siehe folgende Seite).

Anhand der Anordnung von tatsächlichem Abbaugelände und dem Umriss des Cairns kann man schließen, dass der Abbau genauso begann, wie auf einer Karte aus dem Mittelalter zu sehen. Die mittelalterliche Darstellung des Kloster-Steinbruchs von Schönau dokumentiert sehr eindrucksvoll, wie damals uralte Felsnekropolen zu neuzeitlichen Steinbrüchen mutierten. Recht deutlich zu sehen ist, dass die schmale und für einen regulären Steinbruch völlig unpraktische Zufahrtsroute um den Cairn herumführt, zwangsweise, denn einen anderen Zugang zum abbauwürdigen Fels im Hintergrund des Cairns gab es nicht.

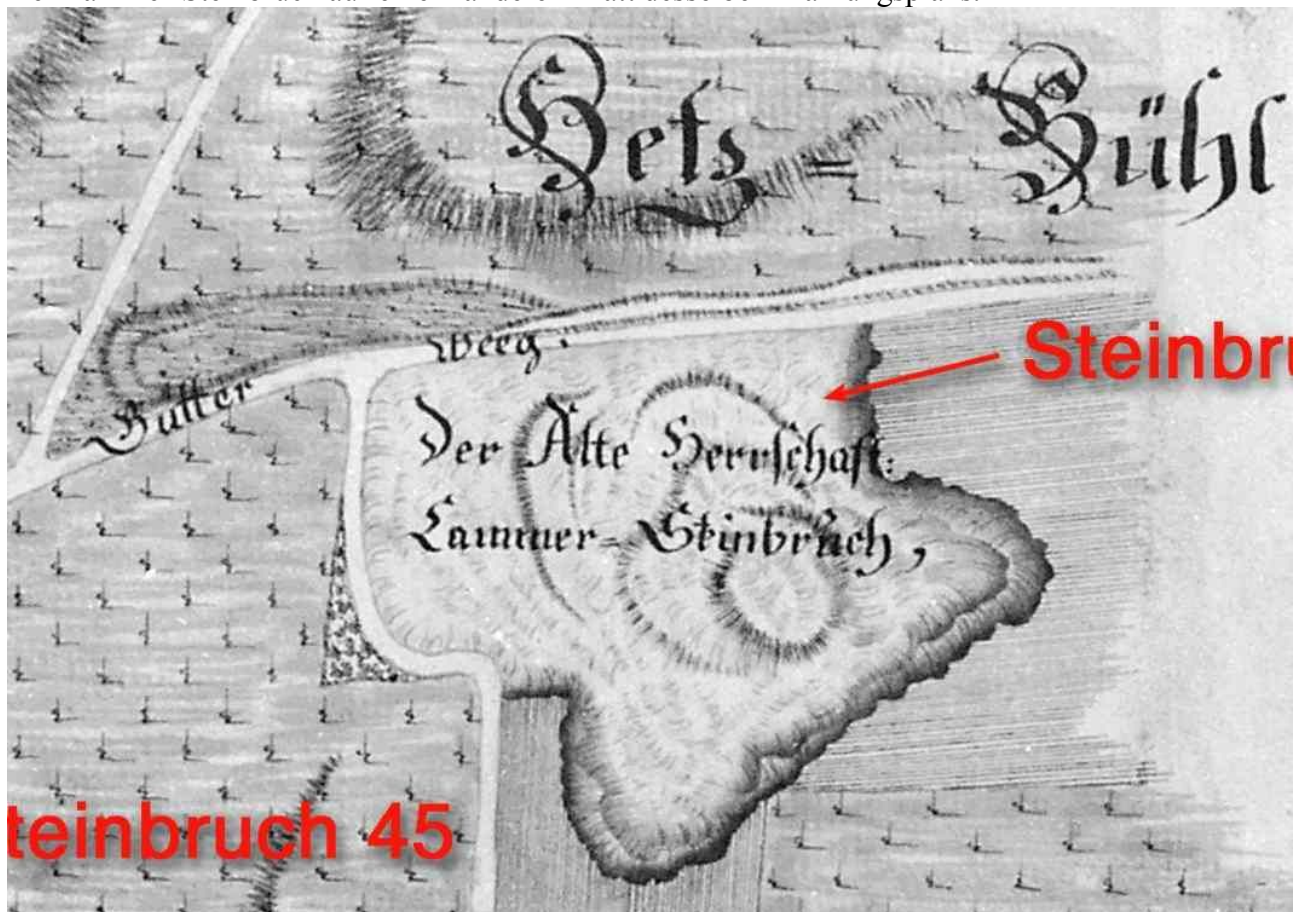
Auch zu sehen ist, dass der Cairn Stufen hat, wenn auch nicht mehr so prägnante wie wohl zu Anfang. Dass es sich keinesfalls um eine Abraumhalde handelt, die, wie jeder selbst beurteilen kann, einfach viel zu groß geraten wäre, kann man auch am Baumbewuchs des Cairns erkennen. Der muss also schon damals so weit erodiert gewesen sein, dass Bäume auf dem Geröll Wurzel schlagen konnten.



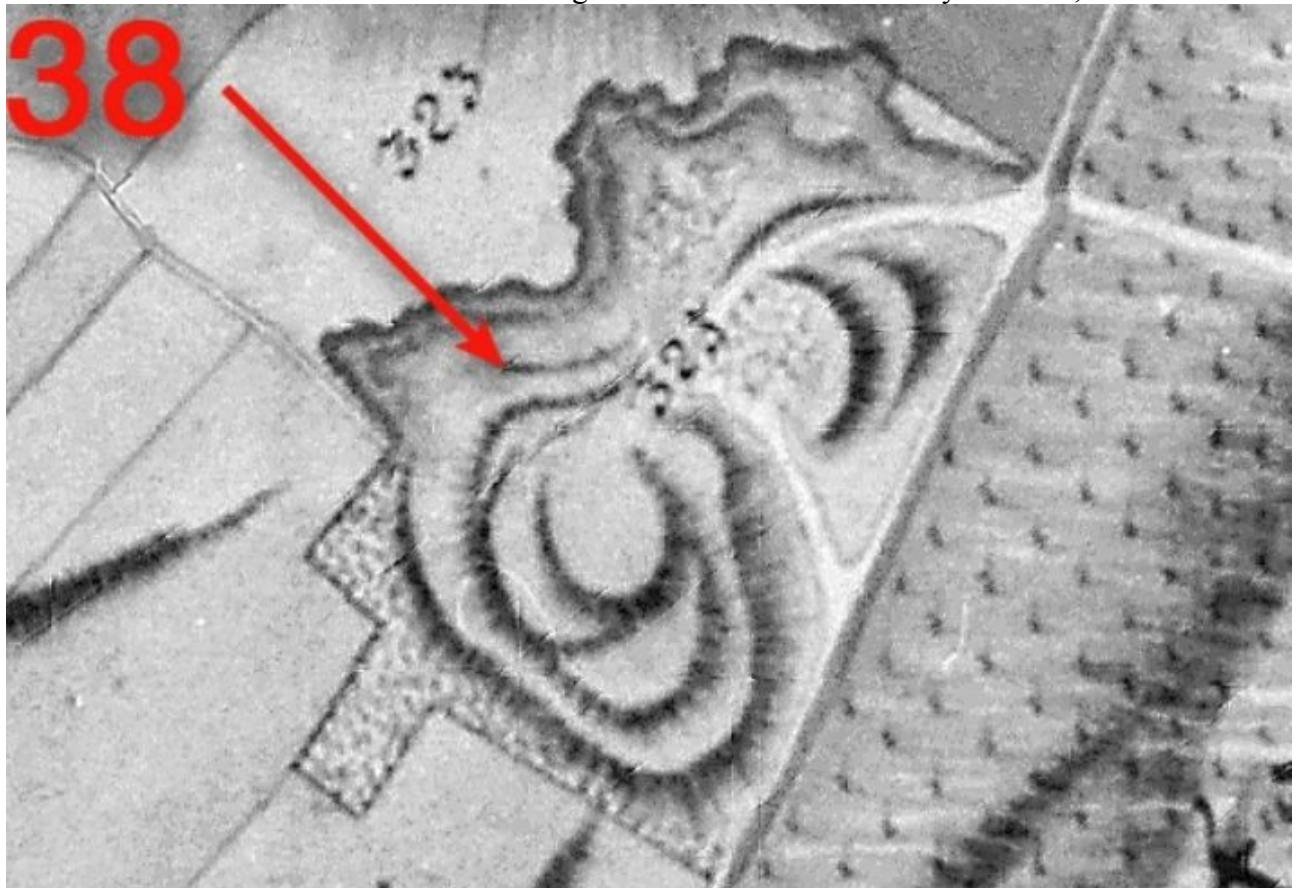
In Würzburg haben wir dieselbe Situation. Hier sind die Stufen der Monumente getreulich eingezeichnet. Man sieht, dass die Felswände im Hintergrund durch den Abbau erweitert wurden. Der „Würzburger Markungsplan“ von 1775/78 zeigt das Monument im Lammer-Steinbruch, heute Ecke Oberer Bogenweg-Zeppelinstraße, am Beginn seiner Zerstörung.



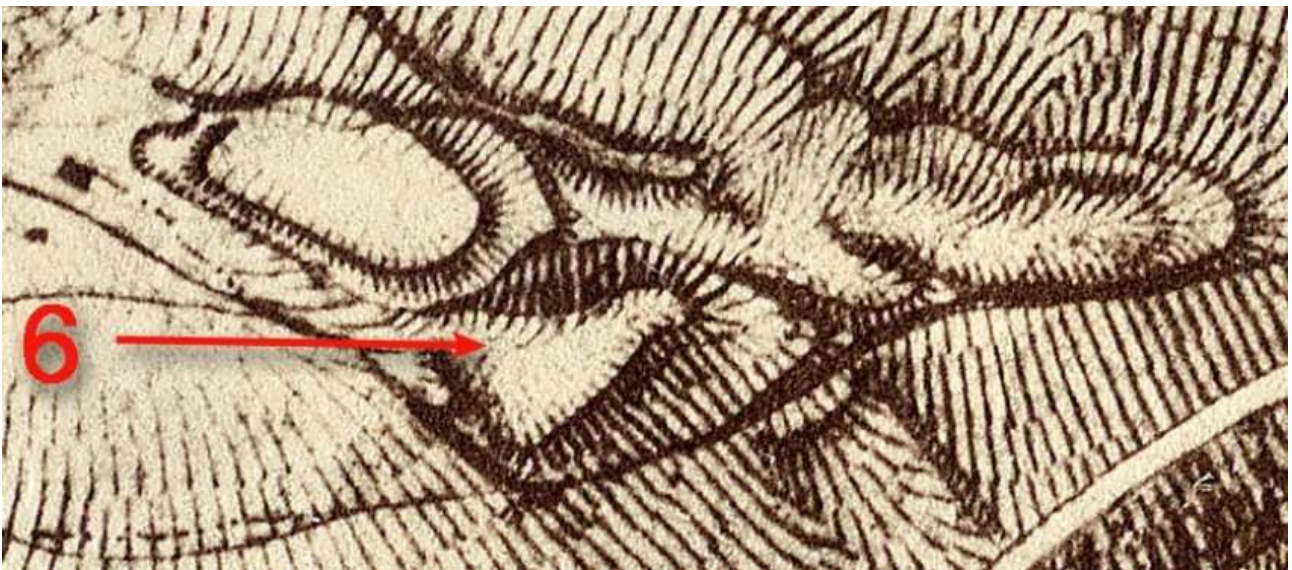
Der Lammer-Steinbruch auf einem anderen Blatt desselben Markungsplans.



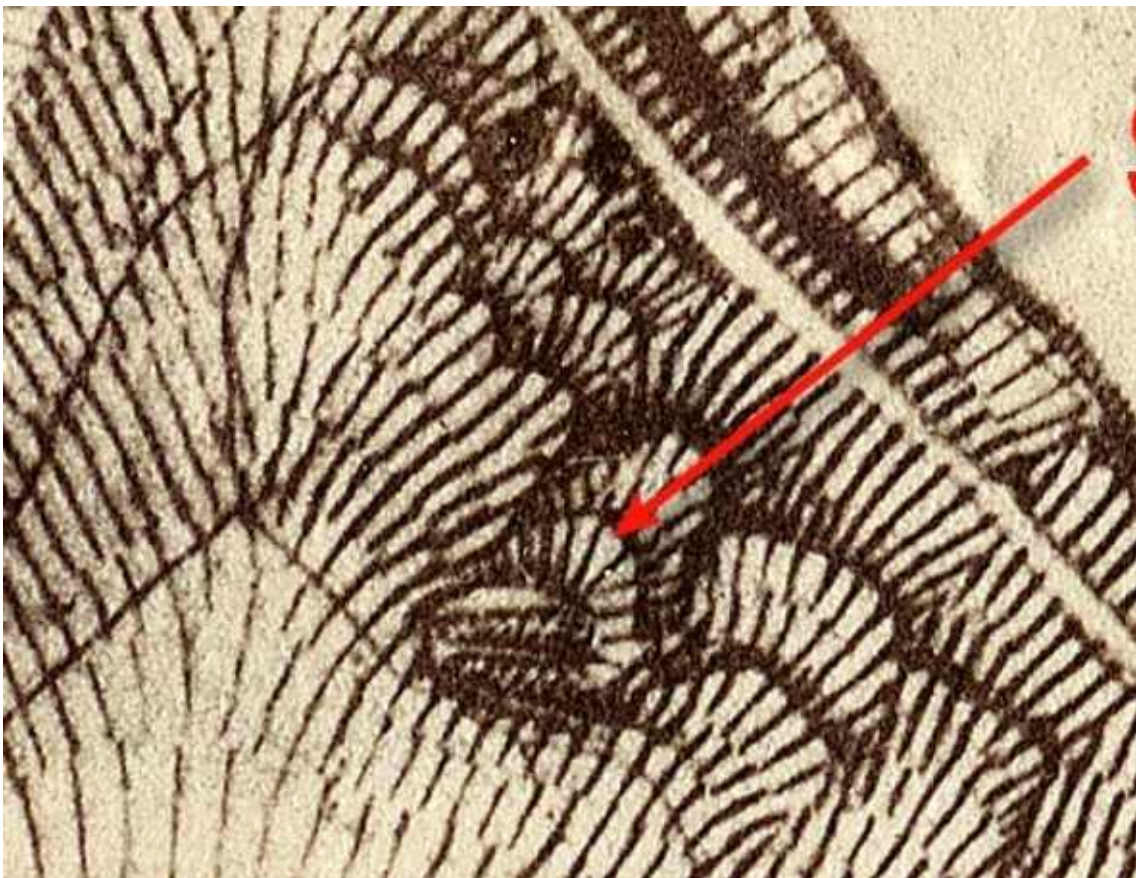
Der Rats-Steinbruch heute an der Ebertsklinge östlich der Franz-Stadlmayer-Straße, Karte 1775/78



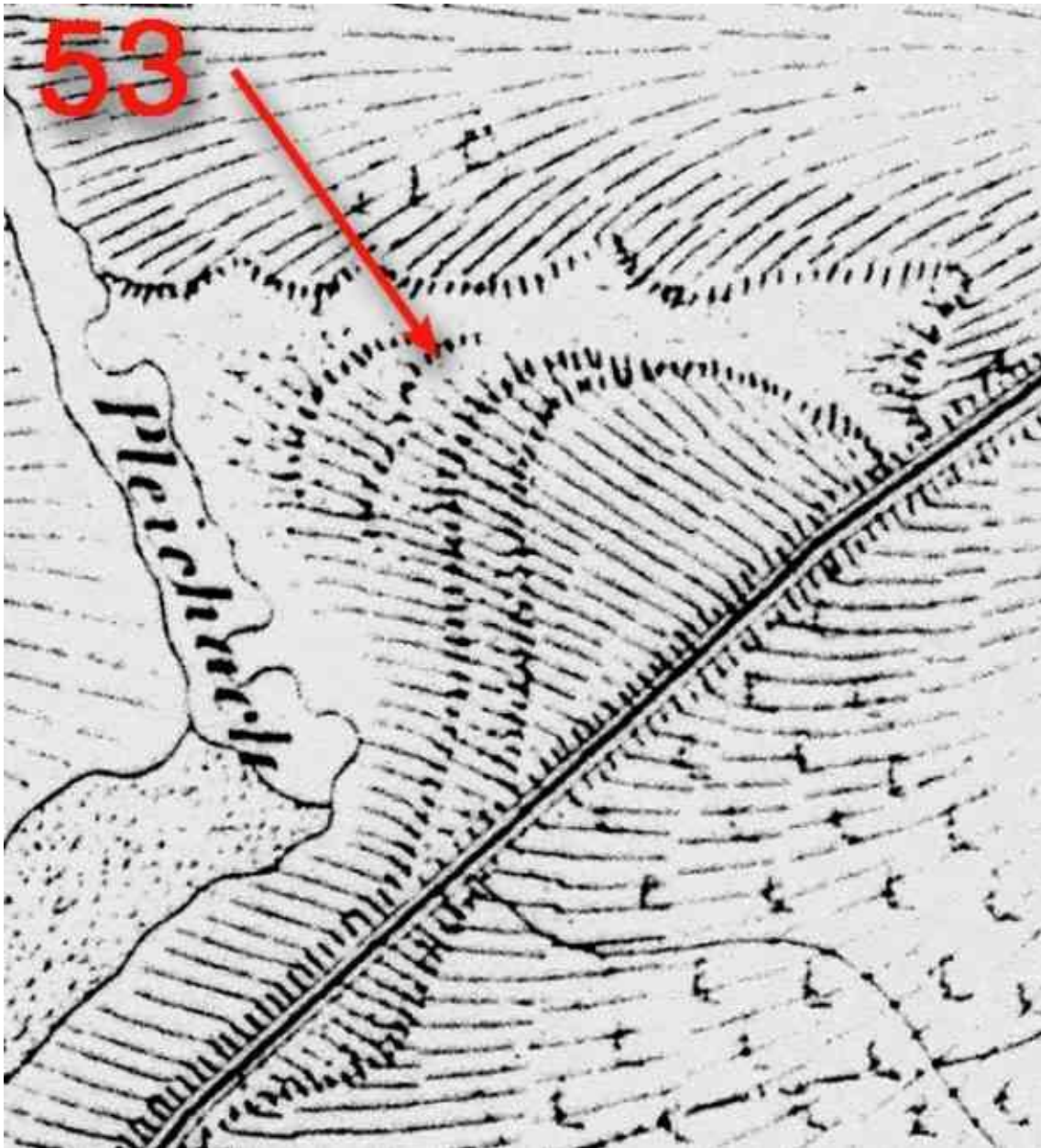
Die Positionsblätter von 1865 zeigen den Hexen-Steinbruch im Bohleiten zwischen Würzburg und Höchberg



Der Hexen-Steinbruch auf der Ranken, ebenfalls zwischen Würzburg und Höchberg, auf derselben Karte.



Der Harrach-Plan von 1844 zeigt den Steinbruch südlich der Lindleinsmühle, heute zwischen B 19 und Frankenstraße, zum größten Teil überbaut.



Alle gezeigten Monumente zeichnen sich durch eine getreuliche Wiedergabe der Stufen aus. Dass es sich um Abbaustufen handelt, kann ausgeschlossen werden. In dem Fall wären sie invers dargestellt. Die tatsächlichen Abbaustufen lassen sich vor den gezeichneten Felswänden sehr gut erkennen.

Die ausgezeichneten Karten verdanken wir übrigens den Herren Okrusch, Kelber, Friedrich und Neubert, die ihr Werk „Würzburger Steinbrüche“ (Mainfränkische Hefte, Heft 105, 2006) mit einer inhaltsschweren CD ausstatteten, auf denen die Details sehr gut zu erkennen sind.